



Arnim Regenbogen (Hg.)

**Philosophische Werke
des 20./21. Jahrhunderts**
Eine Chronik



Meiner

CHRONIK DER PHILOSOPHISCHEN WERKE

**Von der Erfindung des Buchdrucks bis ins
21. Jahrhundert**

Herausgegeben von Arnim Regenbogen

BAND 1

**Philosophische Werke des
15./16. Jahrhunderts**

BAND 2

**Philosophische Werke des
17. Jahrhunderts**

BAND 3

**Philosophische Werke des
18. Jahrhunderts**

BAND 4

**Philosophische Werke des
19. Jahrhunderts**

BAND 5

**Philosophische Werke des
20./21. Jahrhunderts**



PHILOSOPHISCHE WERKE DES 20./21. JAHRHUNDERTS

Eine Chronik

Herausgegeben von
Arnim Regenbogen

FELIX MEINER VERLAG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

978-3-7873-4704-9 (Print)

978-3-7873-4705-6 (eBook)

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Felix Meiner Verlag GmbH, Richardstraße 47, 22081 Hamburg
info@meiner.de

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2025. Alle Rechte vorbehalten.
Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten
Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings
(§ 44b UrhG) vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.
Satz: satz&sonders, Dülmen. Druck: Stückle, Ettenheim.
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
Herausgeber und Mitarbeitende	9
Einleitung	11
I. Philosophie im 20. Jahrhundert (1901–1988)	13
I.1 <i>Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie</i> (Natorp, Windelband, Mach, Nelson, Mannheim, Wiener Kreis, Reichenbach, N. Hartmann, Cassirer, Popper, Bachelard, Putnam)	15
I.2 <i>Sprachphilosophie, formale Systeme und Linguistik</i> (Frege, Russell, Mauthner, Wittgenstein, Tarski, Carnap, Ayer, Austin, Anscombe, Quine, Brandom, Chomsky, Derrida)	18
I.3 <i>Bewusstseinstheorien</i> (Husserl, Heidegger, Sartre, Merleau-Ponty, Lévinas, Ricœur, Searle, Dennett)	22
I.4 <i>Metaphysische und phänomenologische Ontologien und ihre Kritiker</i> (N. Hartmann, Heidegger, Jaspers, Sartre, Adorno, Fromm)	26
I.5 <i>Philosophische Neubegründung der Anthropologie</i> (Scheler, Plessner, Gehlen, Heidegger, Sartre, de Beauvoir)	28
I.6 <i>Beiträge zur Philosophie der Geisteswissenschaften</i> (Dilthey, Windelband, Cassirer, Freud, Gadamer, von Wright, Rorty, Goodman, Barthes, Foucault, Lyotard)	30
I.7 <i>Ethik und Rechtsphilosophie</i> (M. Weber, Moore, Dewey, Ross, Ayer, Stevenson, Bergson, Scheler, N. Hartmann, Kelsen, Hare, Rawls, Habermas)	33
I.8 <i>Sozialphilosophie und Ideologiebildung</i> (M. Weber, Simmel, Scheler, Mannheim, Lukacs, Husserl, Sartre, Camus, Arendt, Althusser, Habermas, Luhmann)	36
I.9 <i>Philosophische Beiträge zur Weltbilddiskussion</i> (James, Dewey, Husserl, Horkheimer, Adorno, Jaspers, E. Stein, Buber, Whitehead, Heidegger, Habermas)	41

Philosophische Texte: 20. Jahrhundert (1901–1988)	45
II. Philosophie im Übergang zum 21. Jahrhundert 219	
II.1 <i>Zukunftsentwürfe und deren Kritik</i> (Marxismus, Mannheim, Arendt, Jonas)	219
II.2 <i>Umgang mit der Menschheitsgeschichte in Religionen und in der Philosophie</i> (Jaspers, Habermas)	222
II.3 <i>Philosophische Orientierung für die Lebensgestaltung</i> (Existenzphilosophie, Höffe, Schmid, Nida-Rümelin, Butler)	223
II.4 <i>Menschen- und Naturwürde im Weltmaßstab</i> (Rawls, Nussbaum, Sen, Margalit, Naess, Pogge)	224
II.5 <i>Zu den Grenzen »eurozentrischer« Orientierung in der Philosophie</i> (Mbembe, Bujo)	226
Philosophische Texte im Übergang zum 21. Jahrhundert (1988–2019) 227	
Abkürzungen, Namen und Begriffe	281
Autoren und Werke 20./21. Jahrhundert	283
Gesamtregister Titel und Titelstichwörter	291

Vorwort

Der vorliegende Band ist Teil einer chronologisch geordneten Buchserie in fünf Bänden zu einzelnen philosophischen Werken aus den letzten sechs Jahrhunderten bis zur Gegenwart. Die Chronik beginnt mit der Präsentation der ersten gedruckten Publikationen seit der Erfindung des Buchdrucks um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Sie wird vorläufig abgeschlossen mit der Vorstellung von öffentlich besonders beachteten Werken zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Die angeführten Werke werden nach dem Jahr des ersten Erscheinens und dem Namen der/des ein Werk Verfassenden aufgelistet. Auf andere Werke im gleichen Band wird im Text durch die Jahreszahl der Erstausgabe und den Verfassernamen eingeklammert verwiesen (z. B.: 1951 *Arendt*). Das erleichtert die Recherche nach einzelnen Werken. Nach diesem Prinzip werden auch Querverweise auf andere Werke und/oder Autor/inn/en in den jeweiligen Kommentartexten verwiesen.

Verfasser:innen von Programmschriften und Werken können bandbezogen über das Register *Autoren und Werke* erschlossen werden. Es enthält Namen und Lebensdaten sowie die in dem jeweiligen Band behandelten Schriften, chronologisch gegliedert nach dem Jahr der Erstdition (EA) oder des Erstdrucks (ED). Wer sich an Buch- und Beitragstiteln orientieren möchte, findet am Ende von Band 5 ein *Gesamtregister Titel und Titelstichwörter*.

Die Bände sind intern chronologisch geordnet und aus pragmatischen Gründen in Jahrhunderte aufgeteilt. Jedes dieser nach Jahrhunderten gegliederten Zeitabschnitte ist jeweils eine »Einführung« vorangestellt, die auf zentrale Themenstellungen und Richtungen in ihrer Zeit verweisen.

Es folgen Übersichten zur Philosophie in einem Jahrhundert, die nach zeitbedingten Gebieten und Richtungen gegliedert sind. Sie sollen erste Übersichten zu den Resultaten einzelner Theorieschulen und Autorschaften ermöglichen.

Bei der Werkauswahl für die Bände wurden bekannte Fachlexika und bibliografische Literatur zu überlieferten Werken aus der philosophischen Tradition berücksichtigt. Für die hier vorgenommene Anordnung und Auswahl der Texte trägt der Herausgeber die alleinige Verantwortung.

Für die Beisteuerung eigener Beiträge zur Kommentierung einiger der in dieser Chronik angeführten Werke danke ich Harald Kerber, Melanie Obraz, Henning Peucker, Angelika Regenbogen-Brünink, Marcel Remme und Hans Jörg Sandkühler. Deren Einzelbeiträge zu einzelnen Bänden oder Werken sind jeweils am Textende mit Namen gekennzeichnet. Alle anderen Textpassagen verantwortet allein der Herausgeber als deren Verfasser.

Die vorliegenden Bände setzen die 2011 zuerst erschienene »Chronik der philosophischen Werke« inhaltlich fort und ergänzen die Vorstellung philosophischer Texte bis ins 21. Jahrhundert.

Mit dem Felix Meiner Verlag habe ich über viele Jahre in mehreren Projekten sehr gut kooperiert. Die Idee zur Erarbeitung dieser chronologisch angelegten philosophischen Nachschlagewerke entstand im Verlag.

Osnabrück, im Dezember 2024

Arnim Regenbogen

Herausgeber und Mitarbeitende

Arnim Regenbogen, Jg. 1939, ehem. Hochschullehrer für Philosophie, Univ. Osnabrück, Publikationen zur Werteforschung, zur Werterziehung und in Fachlexika und Fachenzyklopädien.

Harald Kerber, Jg. 1932, Prof. i. R. am ehem. FB Sozialwissenschaften, Univ. Osnabrück; Mitherausgeber eines Handbuches und zweier Nachschlagewerke zur Soziologie. (Beiträge zum 20. und 21. Jahrhundert)

Melanie Obraz, Jg. 1959, Doktorate in Kunstgeschichte, Philosophie, zuletzt Lehrbeauftragte am Institut für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften, Univ. Münster; Publikationen zur Kunst- und Philosophie-Geschichte des 19. und 20. Jhts., Doktorandin in der Soziologie. (Beiträge zum 19. und 20. Jahrhundert)

Henning Peucker, z. Zt. Akad. Oberrat für Philosophie, Univ. Paderborn, Arbeiten zu philosophischen Werken des 19. und 20. Jhts., Mitarbeit an der Edition von Edmund Husserls Beiträgen zur Ethik. (Beiträge zum 19. und 20. Jahrhundert)

Angelika Regenbogen-Brünink, Jg. 1948, ehem. Gymnasiallehrerin für Kunst, Geschichte, Sozialwissenschaften; Publikation von Arbeitsheften zum Kunstunterricht und zu Menschenrechten. (Beiträge zum 15., 20. und 21. Jahrhundert)

Marcel Remme, Jg. 1973, Gymnasiallehrer für mehrere Fächer, u. a. für Ethik und Philosophie, ferner tätig in der Aus- und Fortbildung für Fachlehrkräfte in Ethik und Philosophie; Koeditor der Ztschr. f. Didaktik der Philosophie und Ethik (ZDPE). (Beiträge zum 20. und 21. Jahrhundert)

Hans Jörg Sandkühler, Jg. 1940, Prof. i. R. für Philosophie, Univ. Bremen, Publikationen zur Erkenntnistheorie, zur Philosophiegeschichte und zur Rechtsphilosophie; Herausgeber von philosophischen Fachenzyklopädien (Europ. Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, zuerst 1990, seit 1999 u.d.T. »Enzyklopädie Philosophie«). (Beiträge zum 18., 19. und 20. Jahrhundert)

Einleitung

Bereits im 19. Jahrhundert nahm das Interesse an erneuerten Deutungen des Weltbildes zu, welches durch den Fortschritt des einzelwissenschaftlichen Wissens – vor allem über Prozesse der Naturbeherrschung – erschüttert wurde. Es begann die Zeit, in der Weltbilder als »Weltanschauung«, als von Menschen nach Menschenmaß bewusst formulierte Deutungen verstanden wurden.

Das Aufsehen, das die Evolutionstheorie in ihrer Unvereinbarkeit mit traditionellen Weltbildern erregt hatte, war nicht die einzige Herausforderung der Naturforschung für das Naturbild des wissenschaftlich geprägten Menschen. Um die Jahrhundertwende waren es vor allem physikalische Erkenntnisse über atomare Substrukturen und über Kosmologie, welche bisherige spekulativ gewonnene Annahmen über Wirkkräfte und Materieformationen in der Natur vollständig ersetzen. Die von Max Planck (1858–1947) im Jahre 1900 begründete »Quantentheorie« erwies sich als eine der physikalischen Innovationen, die das traditionelle Weltbild eines Ordnungskontinuums im Kosmos in Frage stellten. Nach ihr werden die Varianten elektromagnetischer Energie – wie Licht, Wärme, Elektrizität – nicht in kontinuierlicher Menge, sondern nur in Form elementarer Quanten von endlicher Größe ausgestrahlt bzw. absorbiert. Die bisherige Annahme, dass Ursachen und Wirkungen nach Ort und Zeit exakt berechenbar seien, wurde darüber hinaus in der theoretischen Physik fragwürdig. Werner Heisenberg (1901–1976) stellte im Jahre 1927 die Annahme einer sog. »Unschärferelation« vor. Danach sind Ort und Zeit von Impulsen der Elementarteilchen gesetzlich nicht vorherbestimbar. In der Theoriediskussion löste dieses Zweifel daran aus, ob Kausalität als Naturprinzip zumindest für den Bereich von Elementarteilchen im strengen Sinne unterstellt werden kann.

Eine weitere Erschütterung traditioneller Annahmen über Raum, Zeit und Kausalität wurde durch die »spezielle Relativitätstheorie« von Albert Einstein (1879–1955) – zuerst publiziert im Jahre 1905 – ausgelöst. Danach musste die bisherige Ansicht revidiert werden, nach der an physikalischen Bezugssystemen, die einer hohen Beschleunigung ausgesetzt sind, Zeitmaß und Raumausdehnung als gleichzeitig mit Systemen im Ruhzustand oder in gleichmäßiger Bewegung gemessen werden können. Raum und Zeit, Ruhzustand und Bewegung können danach nur noch mit »relativen« Maßstäben bestimmt werden. Die Fragen nach der Messbarkeit von Raum und Zeit, nach der Definition von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Ruhe und Bewegung als kosmische Merkmale konnten – angesichts solcher Erkenntnisse – nicht mehr mit rein philosophischen Methoden angegangen werden. Im

20. Jahrhundert nahm die Philosophie, soweit sie sich am hergebrachten Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse orientierte, nicht mehr für sich allein in Anspruch, neue Weltbilder mit einem Systemanspruch konstruieren zu können. Überwiegend beschränkte sie sich darauf, einzelwissenschaftliche Innovationen zu kommentieren und zu interpretieren.

In noch höherem Maße wurde das traditionelle Kosmos-Modell eines dreidimensional gezeichneten geometrischen Raums durch Albert Einsteins »Allgemeine Relativitätstheorie« (zuerst 1915) in Frage gestellt. Diese geht von der Äquivalenz von Gravitation und elektromagnetischer Energie aus. Abweichungen von der Gradlinigkeit der Ausbreitung des Lichts – etwa durch Schwerkraft – wurden dadurch erklärbar. Die Annahme eines unendlichen und unbegrenzten Weltraums wurde fragwürdig. Damit wurde auch das bisherige physikalische Modell eines Raumes, der durch gradlinige Dimensionen definiert wird, die bis ins »Unendliche« reichen, erschüttert.

Auch das Bild des Menschen von einem emotional und rational sich selbst beherrschenden Wesen wurde durch neue empirische Erkenntnisse in Frage gestellt. Mit der therapeutischen Methode der »Psychoanalyse« von Sigmund Freud (1856–1939) konnte die Existenz eines unbewussten Seelenlebens abgeleitet werden, welches auch die tatsächlich oder scheinbar bewussten Akte des Fühlens, des Wollens und des Denkens beeinflusst. Schon in der Lebensphilosophie des 19. Jahrhunderts wurde ein Menschenbild entworfen, nach dem unbewusste Naturkräfte das menschliche Verhalten steuern (z. B. bei Arthur Schopenhauer und bei Eduard von Hartmann). Doch die Wirkung der Psychoanalyse auf ein neues Selbstbild des Menschen wurde weniger durch lebensphilosophische Theorien als vielmehr durch die Überzeugungskraft empirisch-wissenschaftlicher Forschungsergebnisse verstärkt.

Diese wissenschaftlichen Konzeptionen waren bereits im 19. Jahrhundert durch zahlreiche theoretische Modelle gestützt worden, mit deren Hilfe auch traditionelle Maßstäbe einer Erkenntnistheorie neu interpretiert werden mussten. In größerer Zahl dominierten in jener Zeit wissenschaftliche Auseinandersetzungen darüber, ob aus den neuen Forschungen über psychophysische Bedingungen der Wahrnehmungs- und Denkprozesse auch die Erkenntnisinhalte und Denkschemata abgeleitet werden können.

I. Philosophie im 20. Jahrhundert

Vertreter zu einer Neubegründung des wissenschaftlichen Anspruchs der Philosophie wurden in unterschiedlichen Schulen des 20. Jahrhunderts diskutiert. Zumeist konzentrierte man sich bei Fragen nach der Sicherheit von Erkenntnissen auf die Untersuchung von Strukturen und Methoden für wissenschaftlich begründete Erkenntnisprozesse (I. 1). Die in diesem Jahrhundert neu entworfenen Weltbilder (vgl. auch I. 9) gründeten nicht mehr – wie noch in früheren Perioden – auf metaphysischen Resultaten einer naturbezogenen Weltbetrachtung. »Weltbilder« nennt man seit dieser Zeit nicht mehr die Abbilder des kosmischen Geschehens im Menschen. »Weltanschauungen« beziehen sich erst seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich auf den aktiven Umgang der Menschen mit ihrer Umwelt, in der sie leben. Als »Anthropologie« bezeichnet man seit der Entwicklung eines revidierten Welt- und Menschenbildes in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht mehr nur die Lehre von dem, was der Mensch als Natur- und Geistwesen über sich selbst erkennend erfährt. Darüber hinaus ist die »Philosophische Anthropologie« im 20. Jahrhundert auch als ein Resultat desjenigen Bewusstseins zu verstehen, welches sich der Mensch – auch in seiner Stellung zu anderen Organismen – von seiner eigenen, d. h. von der von ihm selbst hergestellten Wesensart macht (I. 5).

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellten unterschiedliche Richtungen – vor allem die »Phänomenologie«, die »Lebensphilosophie« und die »Existenzphilosophie« – den Menschen in das Zentrum ihrer Theoriebildung (I. 3–6). Das neue Bild des Menschen von sich selbst – geprägt durch Evolutionstheorie und durch die Absage an Weltbildmodelle aus metaphysischen und religiösen Traditionen – verzichtet auf das ältere kosmische Selbstbild von der Krone der Schöpfung. Auch die Idee von einer Entwicklung des Menschen zu einem höheren Wesen oder die Vorstellung von einem historisch datierbaren Endprodukt in der Entwicklung der Menschheit wird in neueren philosophischen Anthropologien nicht mehr verfolgt. Nunmehr wird der Mensch nicht mehr stufenförmig als Körperwesen, als seelische Entität und als Geistwesen betrachtet, sondern als geistig-seelisch-körperliche Einheit gesehen. Sind sämtliche Vermögen vom sinnlichen Gefühl bis zu abstrakten Formen des Verstandes gleichermaßen »menschlich«, so kann man auf Modelle hierarchischen Denkens in der Konstruktion des »Menschen« verzichten. Vor allem phänomenologische Bewusstseinstheorien (I. 3) stellen alle Formen der Ausrichtung des menschlichen Verhaltens (»Intentionalität«) – etwa Gefühle, Anschauungen, Willensrichtungen und Denkakte – auf eine

Stufe und verzichten darauf, den Menschen nur noch als *animal rationale* zu sehen.

In Zentrum von grundlegenden Studien zur methodischen Absicherung wissenschaftlicher Resultate steht das Bemühen, Forschungsergebnisse als intersubjektiv überprüfbare zu sichern. Daher wird in den meisten Studien zur philosophischen »Grundlagenforschung« deutlich unterschieden zwischen Theorien, deren Annahmen methodisch gerechtfertigt werden müssen, und solchen Programmen mit theoretischem Anspruch, die nur auf eine subjektive Konformität mit vorhandenen Modellen der Erkenntnis setzen. Zu den letzteren werden viele Theorien mit ursprünglich religiösen Grundlagen, aber auch zahlreiche Ideologien gezählt – insbesondere solche, die sich in den Dienst herrschender oder deklassierter Interessen stellen (I. 8). Der soziale Bedarf an ideologischer Rechtfertigung des politischen Handelns hat im 20. Jahrhundert – dem Zeitalter der Massenkommunikation – in hohem Maße zugenommen. Seitdem in sozialen Bewegungen Konformismus nicht nur autoritär durchgesetzt wurde, vielmehr zunehmend auch die positive Einsicht der agierenden Subjekte in die Rechtfertigung des eigenen Handelns gefordert wurde, haben sich vor allem im 20. Jahrhundert neue Ideologien gebildet, welche nach philosophischen Begründungen für ein dazu passendes Weltbild suchten. Dies gilt weniger für elitäre Ideeikonzepte des Faschismus, des Rassismus oder des Imperialismus, deren philosophische Rechtfertigungsmuster keiner kritischen Prüfung standhalten. Die Wirkung faschistischer Ideologien beruht nach zeitgenössischen Analysen eher auf der Bereitschaft, sich Autoritäten zu unterwerfen, als auf freiwillig übernommenen Überzeugungen (zuerst: 1941 Fromm; vgl. auch 1951 Arendt). Andere Ansprüche an philosophische Begründungen erhoben dagegen Massenbewegungen mit emanzipatorischen Programmen, wie die Arbeiterbewegung, die Jugendbewegungen und die Frauenbewegungen der ersten und der zweiten Jahrhunderthälfte. Auch die Ökologiebewegungen und die meisten der Befreiungsbewegungen kolonialisierter Völker und Minderheiten pflegten intensive Weltbilddiskussionen.

Die zuletzt genannten Richtungen gehen fast ausschließlich von einem Menschenbild aus, das als universell gültig angenommen wird und das in der Regel Gleichberechtigung und längerfristig auch den Anspruch auf Gleichstellung aller gleichwertigen Individuen einfordert. Auch religiöse Bewegungen des 20. Jahrhunderts konnten erst dann über die Grenzen ihrer eigenen Subkultur hinaus wirksam werden, als sie begannen, die Enge der eigenen Religionsgemeinschaft zu überwinden, sich einem universellen Menschenbild anzunähern und die Vielheit der Kulturen und Glaubensrichtungen zu akzeptieren.

Der soziale Bedarf an philosophisch begründeten Erklärungs- und Handlungsmustern konzentrierte sich im 20. Jahrhundert auf Weltbilder und damit

auf Erkenntnis- und Beherrschungsmodelle für die nichtmenschlichen Welten sowie auch auf Ethiken, die das sinnvolle Handeln zwar nicht theoretisch ableiten, aber doch rechtfertigen können. Wie weit die »praktische Philosophie« nicht nur Erklärungsmodelle, sondern auch Überzeugungsmuster zur Rechtfertigung sinnvollen Handelns im 20. Jahrhundert geliefert hat, soll auch in chronologischer Reihenfolge nachvollziehbar werden (I. 7 und 8).

I.1 Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie (Natorp, Windelband, Mach, Nelson, Mannheim, Wiener Kreis, Reichenbach, N. Hartmann, Cassirer, Popper, Bachelard, Putnam)

Zu Beginn dieses Jahrhunderts konzentrierten sich zahlreiche Beiträge zur Erkenntnistheorie auf Methoden der wissenschaftlichen Erkenntnis. Im Unterschied zum älteren Empirismus (zuerst bei Locke) wurden in neueren sensualistischen Theorien nicht mehr sämtliche Formen des Wissenserwerbs aus der Sinneswahrnehmung abgeleitet. Für die Prüfung, welche Wahrnehmungserfahrungen zur Sicherung des Wissens führen, bedurfte es keiner komplizierten Theorie der Apperzeption von der Sinnlichkeit bis hin zu abstrakten Vernunftprinzipien. Empiristische Richtungen des 20. Jahrhunderts beschränkten sich zumeist auf die Etablierung einer Wissenschaftssprache, die theoretisch fähig sein kann (vgl. unten I. 2). Sie beanspruchten nicht mehr, den Ursprung sämtlicher Alltagserkenntnisse umfassend zu erklären.

Das ältere Grundproblem jeder Erkenntnistheorie blieb virulent, beispielsweise die Frage, wie bewusste Vorstellungen über die »Außenwelt« auch als bewusstseinsunabhängige Sachverhalte eingesehen werden können. Im deutschen Sprachraum herrschten damals »neukantianische« Theorieentwürfe für die ideale Konstruktion von Erkenntnisgegenständen nach wissenschaftlichen Maßstäben vor.

Paul Natorp (1854–1924) hatte in seinem programmatischen Grundlagenwerk »Philosophie« zwischen den Ansprüchen unterschieden,

- (i) das Universum philosophisch real zu erfassen oder
- (ii) bloß die wissenschaftlichen ideellen Erkenntnismittel zu verfeinern.

Er selbst plädiert hier für ein Verständnis von Philosophie, das sich auf wissenschaftliche Methodologie konzentriert (1911 Natorp). Auch Wilhelm Windelband (1848–1915) geht in seinen »Prinzipien der Logik« (1912 ders.) davon aus, dass als Gegenstände der Erkenntnistheorie nicht objektive Tatsachen, sondern logische Denkformen und Normen zu gelten haben.

Zeitgleich erregten Alternativentwürfe zum erkenntnistheoretischen Idealismus dieser Schule einiges Aufsehen. Ernst Mach (1838–1916) beispielsweise setzte sich mit seinem radikalen Sensualismus für eine Methodologie ein, die

in der naturwissenschaftlichen Erkenntnis völlig auf Idealkonstruktionen verzichten kann (1905 ders.). Diesen »Empiriokritizismus« genannten Versuch einer rein empiristischen Erkenntnistheorie hielt selbst Vladimir Il'ič Lenin (1870–1924) für einen politisch gefährlichen Verzicht auf ein materialistisches Weltbild (1909 ders.).

Leonard Nelson (1882–1927) bestritt in einer skeptizistischen Programmschrift überhaupt den Anspruch, man könne sich durch Introspektion und Selbstreflexion die ideelle oder auch reale Gewissheit über bewusstseinsunabhängige Gegenstände der Außenwelt verschaffen (1908 Nelson). Einen anderen Zugang zum Erkenntnisproblem eröffnete Karl Mannheim (1893–1947) mit seiner frühen »Strukturanalyse der Erkenntnistheorie« (1922 ders.). Er geht hier von einer Pluralität von Erkenntnisweisen aus und konzentriert sich auf eine Klassifikation von Erkenntnistypen in Abhängigkeit von Mentalitäten eines Zeitalters. Damit erschloss er sich die Methodologie für seine erst später von ihm entwickelte »Wissenssoziologie« (zuerst 1929 Mannheim), ohne bei einem Erkenntnisrelativismus stehen bleiben zu müssen (vgl. unten I. 8).

Die einflussreichsten Theoretiker der 1920er Jahre, welche die Probleme der Erkenntnis in einer »wissenschaftlichen Philosophie« neu formulierten, waren die Philosophen des »Wiener Kreises« (vgl. Programmschrift 1929 Neurath u. a.). Zu ihm zählten auch Rudolf Carnap (1891–1970) und Moritz Schlick (1882–1936). Schlick geht in seiner frühen »Erkenntnislehre« davon aus, dass die »Realität« unserer Erkenntnis zwar zugänglich ist, diese uns aber nur als Zeichenwelt erscheint. Aufgabe einer Erkenntnistheorie sei es, die Eindeutigkeit der Zuordnung unserer Zeichen zu den Gegenständen zu bestimmen (1918 Schlick). Carnap schlägt in seinen ersten erkenntnistheoretischen Beiträgen (1928a ders.) vor, sich nicht auf einzelne »Gegenstände«, sondern ausschließlich auf »Sachverhalte«, also auf Relationen zwischen den Gegenständen als Objekte des Erkennens zu konzentrieren. Die Frage, was wir über die von unserem Bewusstsein unabhängigen Gegenstände wissen können, sei irrelevant. Denn in der Wissenschaft gehe es ausschließlich um den Sinn von Aussagen über Sachverhalte und deren Relationen zu anderen, nicht aber um die Präsenz von einzelnen Gegenständen. Dem entspricht Carnaps früherer Versuch zur Konstruktion eines »logischen Aufbaus der Welt« (1928b ders.). Gemeint ist hier der innere Zusammenhang der Aussagen in der Erkenntnis, je nach dem, ob sie aus der elementaren Wahrnehmung des »Eigenpsychischen« bzw. des »Fremdpsychischen« stammen oder ob sie Sachverhalte der physischen oder geistigen Welt bezeichnen.

Nicolai Hartmann (1882–1950) bestand mit seinem Widerspruch nicht nur gegen den zeitgenössischen »Psychologismus«, sondern auch gegen den »Logizismus« der Autoren des »Wiener Kreises« auf der Annahme, dass jede Erkenntnis immer nur eine Annäherung an ihren Gegenstand leisten kann. Es sei unstrittig, dieses Verhältnis als ontologisch vorgegeben

Philosophische Texte: 20. Jahrhundert

Husserl, Edmund: Logische Untersuchungen (II)

1901

Die »Logischen Untersuchungen« (Bd. II) ergänzen den direkt auf die logischen Gegenständlichkeiten gerichteten ersten Band des Gesamtwerkes (»Prolegomena zur reinen Logik«, erschienen 1900) durch eine die Subjektivität des Erkennens thematisierende Folge von sechs Untersuchungen. Sie verstehen sich als »Vorarbeiten zur erkenntnistheoretischen Klärung und zu einem künftigen Aufbau der Logik« (Hua. XIX, 21), denn sie streben »die erkenntnistheoretische bzw. phänomenologische Grundlegung der reinen Logik« an (Hua. XIX, 7).

Das umfangreiche Werk beginnt mit einer Studie, die das Verhältnis der idealen Bedeutungseinheiten zum konkreten sinnlichen Ausdruck untersucht. Husserl entwirft darin seine Sprach- und Zeichentheorie. Die II. Untersuchung betont den idealen Charakter von Bedeutungseinheiten und macht vor diesem Hintergrund deutlich, dass jede empiristische Abstraktionstheorie für deren Gewinnung unzureichend bleiben muss. Die III. Untersuchung befasst sich allgemein mit dem formal-ontologischen Verhältnis von Teil und Ganzem. Dies wendet die IV. Untersuchung auf das Gebiet der reinen, apriorischen Grammatik an. Husserls Ziel ist hier die Entwicklung einer rein logischen Grammatik, die als »Formenlehre der Bedeutungen« zentraler Bestandteil seiner Idee der reinen Logik ist. Erst die beiden letzten »phänomenologischen Hauptuntersuchungen« (Hua. XIX, 780; Selbstanzeige von 1901) widmen sich der spezifisch phänomenologischen Untersuchung der subjektiven Gegebenheit des Logischen in Akten des Bewusstseins, den sog. intentionalen Erlebnissen. Die V. Untersuchung analysiert die Grundstruktur dieser intentionalen Erlebnisse, welche dadurch charakterisiert sind, dass sie stets in verschiedenen Weisen (z. B. vorstellend, urteilend oder wollend) auf anderes ihrer selbst bezogen sind.

Die zentrale Frage, ob die intentionalen Gehalte auch wahrhaft bestehen, klärt die erst später erschienene umfangreiche I. Untersuchung. Ausgehend von der Darlegung des Grundverhältnisses von Intention und Erfüllung werden in ihr die Weisen der anschaulichen Erfüllung von Intentionen als Erkenntnis analysiert. Husserl unterscheidet Stufen der Erfüllung, die bis zu einem Ideal der absoluten Selbstgegebenheit des Intendierten führen. Die anschauliche Erfüllung wird in Evidenzerlebnissen erreicht, deren Korrelat die Wahrheit ist. Außer der schlichten, sinnlichen Anschauung kennt Husserl eine höherstufige »kategoriale Anschauung«, in der uns logische Formen, Begriffe und Gesetze gegeben sind.

Mit der 2. Auflage versuchte Husserl das Werk zumindest teilweise auf das Niveau seiner inzwischen entwickelten Transzentalphänomenologie zu bringen (vgl. »Ideen I«, in: 1913 ders.). Daher grenzt er darin seine Phänomenologie als eine eidetische und transzental orientierte Methode deutlicher von einer deskriptiven Psychologie ab als in der Erstauflage, die noch stärker durch das Psychologieverständnis von Franz Brentano beeinflusst war. – Henning Peucker

EA Bd. II (I.-V. Unters.) Halle a. d. Saale 1901 u. d. T. Logische Untersuchungen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis. Zweiter Band – 2. Aufl. ebd. 1913; Fortsetzung ebd. 1921 (I. Unters.) – Werkausg.: Gesammelte Werke. Husserliana (Hua), Bd. XIX, hrsg. U. Panzer, Den Haag 1984.

1903 **Moore, George Edward: Principia Ethica**

Der »Gegenstand der Ethik« (Kap. I) umfasst nach Moore die Frage, was »gut« ist (§ 6) und was die Gegenstände sind, die als in Beziehung zum »Guten« stehend beurteilt werden (zuerst § 5; ausführlich: Kap. VI). Moore demonstriert mit seinem Versuch, »gut« durch andere Begriffe zu ersetzen (glücklich, lustvoll, begehrenswert, begehrt), seine These, als Begriff sei das Prädikat »gut« undefinierbar (§ 6). Das schließe jedoch eine materiale Güterlehre nicht aus, wie sie in Kapitel VI entwickelt wird. Die Unmöglichkeit, den Begriff »gut« durch andere zu ersetzen, führe nicht zur Aufgabe der Ethik (§ 13), sondern zur Konzentration auf die Frage, welche Güter als »gut an sich« oder als Mittel zur Erreichung anderer Güter angesehen werden können (zuerst §§ 15, 16).

Kapitel II analysiert zunächst »naturalistische« Theorien, welche das, was »gut an sich« ist, aus metaphysischen Voraussetzungen oder aus dem vermeintlichen Wissen über das, was »natürlich« ist, ableiten. »Naturalistisch« nennt Moore z. B. psychologische oder evolutionstheoretische Erklärungen dafür, wodurch Menschen geprägt sind, etwas als »gut« zu bewerten. Überträgt man vermeintlich wissenschaftliche Ergebnisse über die Natur von Bewertungsprozessen auf die Ethik (§§ 25–35), so vollzieht man nach Moore einen »naturalistischen Fehlschluss« (zuerst §§ 10, 14).

Die gleiche Unterstellung entfaltet Moore in seiner Kritik am Hedonismus, der das Gute als das Erstrebte bezeichnet und es mit Glück und Lust identifiziert (Kap. III). Dabei besteht Moore auf der Unterscheidung zwischen »begehrenswert« und »begehrt«: Begehrenswert (*desirable*) bedeute nicht »begehrbar« (*able to be desired*), sondern sei nur das, was begehrt werden sollte (§ 40). Besonders der radikale Hedonismus, dem zu Folge »Lust« das einzige Erstrebenswerte sei, verfällt einer detaillierten Kritik (§§ 48–53). In seine Kritik am Hedonismus bezieht Moore auch die Grundannahmen des

ethischen »Egoismus« und des »Utilitarismus« ein (§§ 58–65). In Kapitel IV wendet Moore den Nachweis eines »naturalistischen Fehlschlusses« ebenso auf Theorien einer »metaphysischen Ethik« an. Die Unterscheidung zwischen Sein und Sollen sei auch in den Fällen zu beachten, in denen das Gesollt-Sein mit der Realität einer übersinnlichen Wirklichkeit verwechselt wird (§§ 66–72). Auf diese Unterscheidung beruft sich Moore auch in seiner Kritik an Kant, welcher die Gesetzesförmigkeit des Gesollten aus ontischen Merkmalen des Willens ableitet (§§ 77–83; vgl. Kant in seiner »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten« von 1785).

In seinem eigenen Beitrag zur Ethik (Kap. V) konzentriert sich Moore auf die Bestimmung des Guten als Mittel für sinnvolle Zwecke. Seine Kriterien ergeben sich aus der Optimalität der Handlungsresultate (ab § 89). Er geht dabei auf die Schwierigkeiten ein, über mögliche Ergebnisse prognostisch zu verfügen (§§ 93–95) und allgemeinverbindliche Regeln für eine jede Gesellschaftsordnung zu unterstellen (§§ 95–99). Aus der Einsicht, dass das Gesollte nicht unbedingt das nach einem Pflichtgebot Erforderliche ist, gelangt Moore zu einer detaillierten Kritik jeglicher Pflicht-Ethik (§§ 101–105). Auch die in den Tugendlehren vertretene Annahme, aus dem Wert einer Tugend folge eine implizit gemeinte, jedoch gewohnheitsmäßig ausgezeichnete Pflicht, wird von Moore kritisch beurteilt (§§ 104, 105). »Praktische Ethik fragt nicht »Was soll sein?«, sondern »Was sollen wir tun?«« (§ 109).

Kapitel VI zum Thema »Das Ideal« widmet sich vor allem der Frage, ob das Wissen über die Wertschätzung des Guten an sich oder das Verständnis des Guten bloß als Mittel zu anderen Zwecken selbst als wertsteigernd erlebt werden kann (zuerst § 120). Als Beispiel für die Plausibilität dieses Prozesses geht Moore auf die Rolle des Erkennens bei der Bewertung ästhetischer Genüsse ein (§§ 118–122). Auch die Theorie der »Übel« und der »gemischten Güter«, bei denen das »Ganze« und seine Teile unterschiedlich als gut oder übel bezeichnet werden können (§§ 124–133), erlaubt eine Beurteilung über materiale Qualitäten von Zuständen oder Handlungsresultaten, unabhängig vom systematischen Stellenwert einzelner Güter zu wiederum anderen. »Die Suche nach »Einheit« und »System« auf Kosten der Wahrheit ist, nach meiner Auffassung, nicht die eigentliche Aufgabe der Philosophie« (§ 134).

Moore's umfassender, jedoch nicht systematischer Diskurs über ethische Beurteilungen stellt – darin modellbildend für zahlreiche Beiträge zur »Meta-Ethik« – die Überprüfung der sprachlichen Mittel von Bewertungen in das Zentrum philosophischer Diskussion im 20. Jahrhundert.

EA engl. Cambridge 1903 – Neuausg. Cambridge u. a. 1965 – dt. Übers. u. d. T. *Principia Ethica*, Stuttgart 1970.

Dieser für ein sozialwissenschaftliches Organ publizierte Beitrag stellt das erste Dokument von Max Webers Überlegungen zur Methodologie der wissenschaftlichen Erkenntnis dar. Ihm geht es hier vor allem um die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung. Weber entwickelt zu Beginn seine Hauptthese, es könne niemals Aufgabe einer Erfahrungswissenschaft sein, bindende Normen und Ideale zu ermitteln, um daraus Praxisrezepte ableiten zu können. Werturteile können dagegen für die Rekonstruktion beliebiger Wertbeziehungen wichtig werden. Man müsse sich nur auf die Frage beschränken, welche Mittel und welche Folgen geeignet oder für die Erreichung eines jeweiligen Zwecks zu erwarten sind. Ferner sei es möglich, eine bestimmte Wertentscheidung logisch nach dem Kriterium der Widerspruchslösigkeit zu analysieren und so dem Handelnden mit wissenschaftlicher Analyse zu helfen.

Webers Forderung nach einer Wissenschaft ohne implizite Wertung geht davon aus, dass die Auswahl der Forschungsgegenstände selbst interessegebunden ist, also einer grundlegenden Wertung unterliegen muss. »Es gibt keine schlechthin »objektive« wissenschaftliche Analyse des Kulturlebens oder [...] der sozialen Erscheinungen unabhängig von speziellen und »einseitigen« Gesichtspunkten, nach denen sie als Forschungsobjekte ausgewählt, analysiert und darstellend gegliedert werden« (Ges. Aufs. zur Wissenschaftslehre, 1.–6. Aufl., S. 170). Die Verwendung jeweils gleichartiger Ursachenkategorien sowie anderer begrifflicher Instrumente sei nur aus methodischen Gründen zu rechtfertigen. Das Kriterium für die Entscheidung zu solchen »Einseitigkeiten« sei der »Erfolg«. Eine kausale Zurechnung konkreter historischer Vorgänge müsse sich als »wertvoll« erweisen. Zwar sei die Sozialwissenschaft eine Wirklichkeitswissenschaft. Doch darüber hinausgehend versucht Weber Kategorien für die Auswahl von Gegenständen für das zu finden, was für die Forschung wesentlich und wissenswert ist. Daher hebt er sein Konzept einer »Wirklichkeitswissenschaft« von dem eines Typs von Wissenschaft ab, in dem Einzelereignisse nur als Einzelfälle gefasst werden, die für die Geltung allgemeiner Gesetze stehen sollen. Weber konzentriert sich auf die Frage, »welches individuelle Ergebnis die Wirkung jener Gesetze auf eine individuell gestaltete Konstellation erzeugt« (ebd., S. 172). Ihm geht es nicht um die abstrakte Geltung von sozialen Gesetzen, sondern um die Analyse der historisch gegebenen »individuellen Gruppierung« solcher Faktoren, die in Form von Gesetzen beschrieben werden können. Als wesentlichen Gesichtspunkt für die Würdigung historisch-sozialer Faktoren führt Weber den Begriff der »Kulturbedeutung« ein. Diese sei objektiv feststellbar. Die Bedeutsamkeit einer historisch-sozialen Konstellation beruhe auf Wertideen,